Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 4

Artikel: Erinnerungen an Max Rychner
Autor: Marti, Kurt / Burkart, Erika
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165732

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an Max Rychner

Die deutschsprachige Lyrik verdankt Erika Burkart und Kurt Marti wichtige Impulse. Ist Kurt Marti einer der wenigen genuinen Lyriker, der sich nicht auf ein Thema oder eine Form beschränkt, so steht Erika Burkarts Werk für ein grosses landschaftsschützerisches Engagement, das von einem sehr persönlichen Ton getragen wird. Beide gehören zu jener Generation junger Autorinnen und Autoren, denen Max Rychner in der «Tat» ein Forum bot, wo erste Gedichte oder literaturkritische Essays publiziert werden konnten. Rychners generöse Empfehlungen, seine «Winke» und behutsamen Kritiken waren bedeutende, von seiner tiefen Menschlichkeit ausgezeichnete Begegnungen, die zwar zumeist mit der Mittelbarkeit eines Briefwechsels vorlieb nehmen mussten, aber ihren ganz besonderen Stellenwert im Leben Erika Burkarts und Kurt Martis behalten haben.

Kurt Marti,
1921 in Bern geboren, studierte dort und in Basel Theologie; von 1961 bis 1983 Pfarrer an der Nydeggkirche in Bern, Mitbegründer der «Erklärung von Bern» und der «Gruppe Olten». Martis umfangreiches Werk umfasst Erzählungen, einen Roman, Gedichte, Tagebücher und Essays. Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Zahlreiche Preise, u.a. «Grosser Literaturpreis des Kantons Bern». «Im Sternzeichen des Esels» (Nagel und Kimche, Frauenfeld) wurde 1995 «Buch des Jahres». 1996 erschien im gleichen Verlag eine von Kurt Marti und Elsbeth Pulver zusammengestellte Werkauswahl in fünf Bänden.

Max Rychners Winke

Das Bild von *Max Rychners* Handschrift hat sich mir für immer eingeprägt: elegant, zügig – und vor allem höflich, was besagen will: mühelos lesbar! Stets reagierte er – ein weisser Rabe unter Feuilletonredaktoren – auf Textzusendungen und Briefe fast postwendend. Und immer eben in klar-schöner Füllfederschrift.

Was hatte mich überhaupt bewogen, man schrieb das Jahr 1947, Max Rychner zwei Gedichtversuche zu schicken? Die simple Tatsache, dass ich ihn für den damals kompetentesten Literaturkenner hielt. Seine kurze Tätigkeit an der Berner Tageszeitung «*Der Bund*» war mir, dem Stadtberner, in der Erinnerung haften geblieben als literarisch lichtvoll und horizonterweiternd (1937–1939). Leider scheint man beim «*Bund*» Rychners Bedeutung verkannt zu haben. Die Strafe folgte seinem Weggang auf dem Fuss: Das «*Bund*»-Feuilleton stürzte für einige Zeit ab in dumpfe und oft auch lächerliche Provinzialität. Um so mehr Anregung bot dafür nun, unter Rychners Leitung «*Die literarische Tat*» in Zürich. Auf vergleichsweise kleinem Raum informierte sie über die literarischen Tendenzen und Ereignisse der Gegenwart. Keine Frage also: Wer sonst ausser Rychner hätte besser beurteilein können, wieviel meine Gedichtversuche wert waren oder wie wenig sie allenfalls taugten? In einem Anfall von Mut machte ich meine literarische Zukunft oder Nicht-Zukunft deshalb vom Urteil Max Rychners abhängig. Sein Antwortbrief – er kam prompt, wie gesagt – stimmte mich sogleich euphorisch, begann er doch mit dem Satz: «*Sehr geehrter Herr Marti, unter den vielen Gedichten, die ich erhalte, haben mir die Ihren jenen elektrischen Schlag mitgeteilt, auf den ich meist vergeblich warte.*» Im weiteren schrieb er, da ich ihn offenbar um Ratschläge gebeten hatte: «*Üben und genaues Lesen werden Sie weiterbringen als meine armen Winke.*» Dennoch enthielt er mir die «*armen Winke*» nicht vor und empfahl die Lektüre poetologischer Arbeiten von *E. A. Poe, Rilke, Valéry, Hofmannsthal.*

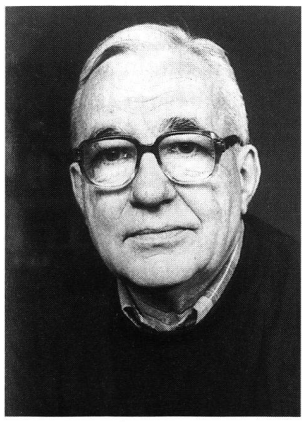
Danach gingen, in meist grossen Zeitabständen, doch über viele Jahre hin, Briefe und Texte hin und her. Rychner scheute Kritik keineswegs, lehnte auch ab, was ihm von der *Benn*'schen Verswelt zu wenig abgenabelt vorkam oder nicht dichterisch zwingender Notwendigkeit entsprungen zu sein schien. Den bei aller Entschiedenheit freundschaftlich vorgebrachten Aussetzungen und stets wohl begründeten Zurechtweisungen verdanke ich mindestens ebenso viel wie dem ermunternden Lob.

Persönlich bin ich Rychner nur ein einziges Mal begegnet. Es muss wohl 1960 ge-

wesen sein. Ich lebte damals im Aargau, und Rychner war für einen öffentlichen Vortrag nach Lenzburg gekommen. An seine Erscheinung, an sein ausdrucksvolles Gesicht erinnere ich mich hingegen noch genau. In kleinem Kreise sass man nachher noch bei einem Glas Wein zusammen, der Referent natürlich im Mittelpunkt, kontaktfreudig, heiter, urban – so wie ich ihn mir aufgrund unserer Korrespondenz und seiner Handschrift auch vorgestellt hatte: Eine kompakte, ihrer Fähigkeiten und Grenzen bewusste Persönlichkeit.

Von der Lenzburger Begegnung abgesehen blieb die Beziehung jedoch wegen seiner intensiven beruflichen Beanspruchung eine briefliche. Vielleicht am schönsten zeigte sich Rychners Souveränität und Noblesse, als ich ihm 1956 einen Aufsatz über *Eugen Gomringers* eben erschienene «Konstellationen» anbot. Seine Reaktion: *«Ich bin gerne bereit, Ihren Aufsatz über Gomringer abzudrucken. Er ist von so grossem Ernst getragen, dass er ein Recht darauf hat.»* Dann aber erklärte er, weshalb er das Rezensionsexemplar der «Konstellationen» unwillig zurückgeschickt hatte und Gomringers konkrete Poesie für eine Sackgasse hielt. Der Brief schloss mit den Worten: *«Dichtung kommt aber aus der Fülle, nicht aus dem Mangel an allem, was ihr Wesen ausmacht: das ist meine Überzeugung. Im letzten Sommer habe ich Benn besucht – der ist doch, mit G. verglichen, ein Gigant.»* Ungeachtet dieser vehementen Ablehnung durfte der Artikel in der *«Tat»* erscheinen, es könnte der allererste über Gomringer gewesen sein, dank Max Rychners generöser und vorbildlicher Fairness. ✦

Kurt Marti
© Eduard Rieben



Max Rychner, Spiritus rector

Erika Burkart, *geboren in Aarau, arbeitete von 1942 bis 1952 als Primarlehrerin, schreibt seit 1942 Gedichte; mehrere Preise, darunter der Meersburger Droste-Preis und der Mozart-Preis. Zuletzt erschienen beim Zürcher Ammann Verlag 1994 der Roman «Das Schimmern der Flügel» sowie zu Beginn dieses Jahres der Gedichtband «Stille fernster Rückruf» (ebenfalls bei Ammann).*

Meine ersten Versuche, Gedichte zu schreiben, fallen ins Kriegsjahr 1942. Eine bedrückende Zeit. Ich amtierte als Vikarin an aargauischen Volksschulen (Schülermindestzahl selten unter 40). – Ausschliesslich meine Mutter hatte Einsicht in meine Arbeiten. Nach 25 liess ich auch den Freund teilnehmen, einen Deutschen, der vor den Nazis in die Schweiz geflohen war. Zur Zeit unserer Freundschaft besorgte er im Interniertenlager Murimoos die Büroarbeiten. *Ludwig,* ehemals Theaterintendant, interessierte sich für Literatur. Ohne mein Wissen schickte er einige meiner Gedichte an *Max Rychner,* den damaligen Redaktor der *«Literarischen Tat».* Es erfolgte eine freundliche Antwort, die Ludwig mir nicht vorenthielt. Fortan wagte ich es, Max Rychner von Zeit zu Zeit eine Arbeit zu unterbreiten. Schriftlich lud er mich ein, ihn auf der Redaktion in Zürich zu besuchen.

Nachdem sich das Landkind in dem grossen Haus durchgefragt hatte, wurde es herzlich empfangen. Rychner setzte sich wieder an den Schreibtisch, ich sass ihm gegenüber, sofort fielen mir die weiten dunklen Augen auf, Goethe-Augen, dachte ich: heitere Scharfsichtigkeit mit einem Anflug von Trauer. Das schon damals momentweise von Leiden fein verschattete Profil drückte geistvolle Güte aus; dennoch war mir elend zumute, keines Wortes mächtig muss ich auf der Kante des zugewiesenen Stuhls gesessen sein, schüchtern wie ein vergelsterter Vogel. Rychner bot mir Schokolade, dann eine Zigarette an. Mit schelmischem Ernst sagte er ohne Spott: *«I bi kei Bölima.»* Dem folgte beiderseits ein Lachen. Ich erzählte von meiner Mutter, er von der seinen. Anmutig sei sie, seine Mama, zierlichen Wuchses und schön. (Ob sie damals noch lebte, ist mir nicht erinnerlich.) *«In einem der Bücher ihrer Bibliothek bin ich als Kind auf folgende Zeilen gestossen* (er zitierte):

Das Angenehme dieser Welt hab ich genossen,
Der Jugend Freuden sind wie lang! wie lang! verflossen.
April und Mai und Junius sind ferne,
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne.

Das Kind, das ich war, fühlte sich nachhaltig betroffen. Es war dieses späte Hölderlin-Gedicht meine Initiation in die Kunst der Dichtung. Durch alle Jahre hat es mich begleitet. Damals hat mich zum erstenmal der eisige Hauch angeweht, der Widersacher hatte mich angeblickt. Das Kind war der Zeit, war dem Tod begegnet.» Annäherndes, äusserte ich, sei mir bei der ersten Lektüre von *Goethes* «Erlkönig» widerfahren.

Im Verlauf des Gesprächs machte mich Rychner auf *Eliots* «Vier Quartette» sowie auf die Gedichte von *Paul Valéry* aufmerksam. Der «Cimetière marin», rühmte er, sei von *Rilke* meisterlich übertragen worden. Er entliess mich mit dem Satz: *«Mit schmalen Büchern kommt man durch die Jahrhunderte.»* Fortan wechselten wir kurze Briefe.

Als es mir einst gelang, in einem Herbstgedicht eine von Rychner beanstandete, schwache Stelle zu eliminieren, indem ich die betreffende Strophe radikal umschrieb, bekundete der Kritiker anerkennende Freude, war er doch auch offen für Arbeiten von Autoren, die darauf verzichteten, das «Material» restlos in die Form eingehn bzw. aufgehn zu lassen. So der ästhetische Anspruch, den Max Rychner stellte, seine eigene Lyrik betreffend. (Ich verweise auf «Anmerkung zum Entstehen» in «Glut und Asche», Manesse Verlag, Zürich o. J.: *«Form entsteht, wo entmaterialisiert wird.»*)

Ich sah Max Rychner wieder in Sins. In der von *Carl J. Naef* geleiteten «Lesegesellschaft» las er einen Essay über *Alexander von Humboldt.* Es erschienen 14 Gäste. *«Mehr als bedauerlich»,* entschuldigte sich Naef nach der Lesung, worauf Rychner entgegnete, er sei beeindruckt, ja gerührt, dass sich in einem abseitigen Dorf an einem kalten Winterabend 14 für geistige Nahrung bereite Menschen eingefunden hätten.

Erika Burkart
Photo: Isolde Ohlbaum

Während des Leseabends hatte es geschneit. Bevor wir unser einsam gelegenes Haus betraten, wo wir das Gespräch fortzusetzen gedachten, wünschte Rychner Garten und Umfeld zu sehen. Watend im hohen Schnee, gingen wir um das hochragende, in der Dunkelheit zu einem Keil sich verjüngende Giebelhaus herum, der Himmel hatte sich aufgeklärt, Sterne schienen über dem weissen Dach. In der warmen Stube bewirtete meine Mutter den verehrten Gast und den Freund Naef. Naef, der seine Studien mit einer Dissertation über *Hofmannsthal* abgeschlossen hatte, brachte das «Buch der Freunde» zur Sprache, im Wissen, wie sehr Rychner Hofmannsthal schätzte und liebte. Rychner erkundigte sich nach einer von mir bevorzugten Aufzeichnung. Aus dem Buch, das, im Büchergestell neben dem Schreibtisch, stets zur Stelle war und ist, las ich:

«Wo ist dein Selbst zu finden? Immer in der tiefsten Bezauberung, die du erlitten hast.»

Auf ihr Eigenstes verwiesen, schwiegen die Anwesenden, um nach einer Weile des Insichseins Erinnerungen an Menschen, Lektüren, Landschaften mitzuteilen. Es wurde Mitternacht.

Wäre mir heute ein Gespräch mit Max Rychner vergönnt, wünschte ich, mich mit ihm über den ihm wahlverwandten gnomischen Denker *Lichtenberg* zu unterhalten, den er, der liebende Leser, mit einem unvergesslichen Gedenkwort geehrt hat im Manesse-Band «Aphorismen» von Georg Christoph Lichtenberg. Herausgegeben von Max Rychner. ✦

SPLITTER

Ein Abend

Funken und Schatten. Ihr Liebestanz. Archipele von Licht. Licht in Garben, über Wasser und Erde gehauchte Farben, des nicht zu Wortenden Assonanz.

aus: Erika Burkart, *«Stille fernster Rückruf», Gedichte, Ammann Verlag Zürich 1997.*